



Gaadner Zeitzeugen



FRANZ MATZINGER
GASTWIRTSCHAFT-MEIEREI
ZUM „JÄGERHAUS“
GAADEN ANNINGERSTRASSE



Fotonachweis:

Die Fotos am Deckblatt wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von:

1. Reihe und 2. Reihe rechts: Gerhard Man

Kraxnkirtag; Villa Rädde Barnen und sog. Moser-Haus auf der Hauptstraße, 1966 abgerissen; Gaadner nach der Musterung (Zeit vor dem 1. Weltkrieg), Gemeinderat Gaaden 1955 vor der Volksschule;

2. Reihe links und Mitte: Ilse Gattringer

Volksschule mit Pfarrer Hugo Presch (Geburtsjahrgänge 1922, 1923, 1924); Behälter der Ersten Ortswasserleitung, gebaut 1957-59

3. Reihe: Franz Matzinger

Kraxnkirtag; Ansichtskarte der Gastwirtschaft-Meierei „Zum Jägerhaus“ aus 1929; Fahnenweihe 1910;



Liebe Gaadnerinnen und Gaadner,

wie rasch sich ein Ort verändern kann, ist mir als langjährigem Gemeinderat, noch mehr aber seitdem ich Bürgermeister dieser Gemeinde bin, bewusst. Auch wenn es unsere Hauptaufgabe ist, die Probleme von heute zu lösen und dabei auch in die Zukunft zu schauen, ist es sinnvoll und notwendig, dabei stets auch einen Blick zurück zu werfen.

Viele Ereignisse kann man oftmals erst in der Rückschau richtig verstehen und in größere Zusammenhänge einordnen. Trotz der Subjektivität und Vielfalt der menschlichen Erlebnisse, wie sie in den vorliegenden Berichten zum Ausdruck kommen, sind Gemeinsamkeiten erkennbar, die die Geschichte Gaadens kennzeichnen.

„Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.“ In diesem Gedanken von Johann Wolfgang von Goethe kommt zum Ausdruck, was auch das Anliegen der vorgelegten Berichte ist: Neues über Gaaden und über die hier jetzt und früher lebenden Menschen zu erfahren, Anteil an deren Schicksal zu nehmen und auch für unser eigenes Leben etwas „mitzunehmen“ - Geschichte als „Lehrmeisterin für das Leben“. Damit ergänzt diese Broschüre in sehr guter Weise die Aktivitäten unseres von Frau Margit und Herrn Fritz Matzenauer in vorbildlicher Weise geführten Heimatmuseums.

Ich danke allen, die sich bisher an dem Projekt beteiligt und dafür ein kostbares Gut, nämlich ihre Zeit, zur Verfügung gestellt haben. Allen voran danke ich Frau Dr. Ilona Gälzer herzlich für ihre Initiative, für die Gespräche mit den Zeitzeugen und die Herstellung der nun vorliegenden Texte. Vielen Dank aber auch den Zeitzeugen selbst, dass sie der Veröffentlichung ihrer Erinnerungen zugestimmt haben und uns so ein Stück Geschichte von Gaaden miterleben lassen.

Gleichzeitig verbinde ich diesen Dank mit der Bitte an alle Gaadnerinnen und Gaadner, sich auch an der Erforschung der Geschichte Gaadens zu beteiligen.

Sollten Sie über eigene Erfahrungen berichten können und wollen, geben Sie bitte am Gemeindeamt oder direkt Frau Dr. Gälzer Bescheid. Dankbar wären wir Ihnen auch, wenn Sie uns historische Fotos bzw. Dokumente zur Häusergeschichte Gaadens leihen könnten, damit wir diese kopieren und archivieren.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen dieser kleinen Broschüre, die spätestens Ende 2010 eine Fortsetzung finden sollte.

Ihr

Rainer Schramm
Bürgermeister

Gaaden, im April 2010

Zeitzeugen - Ein Projekt des Dorferneuerungsvereins Gaaden

Liebe Leserinnen und Leser,

als ich 1983 das erstmal nach Gaaden kam, schätzte ich die wunderbare Lage, die Ruhe und die klare Luft. Das berufliche Engagement in Wien hielt mich aber weitgehend dort zurück. Nur am Wochenende wechselte man - mit dem Stress des doppelten Haushalts - ins kleine Wochenendhäuschen. Erst 1995, als mein Mann ein winterfestes Wohnhaus gebaut hatte, übersiedelte ich endgültig nach Gaaden. Beruflich nach wie vor stark beansprucht, kam ich eigentlich fast nur zum Schlafen hierher. Gaaden blieb mir fremd; die Wahrnehmung des Ortes und seiner Menschen endete gleichsam am Gartenzaun.

Mit dieser „Geschichte“ bin ich vermutlich typisch für so manchen zugezogenen Neugaadner. Recht spät - erst nach meiner Pensionierung - bemerkte ich, wie vielfältig so ein Gemeindeleben ist, welche Vereine hier aktiv sind und zum Mitmachen einladen, wie viele Veranstaltungen von der Gemeinde und den vor Ort tätigen Organisationen angeboten werden. Nimmt man dieses Angebot an - so wie ich es letztlich tat - merkt man, wie interessant und geschichtsträchtig dieser Ort ist; welch spannende Menschen hier wohnen.

Der Dorferneuerungsverein Gaaden - dessen Schriftführerin ich bin - hat vor einigen Monaten beschlossen, in Interviews mit alteingesessenen Gaadnern zu versuchen festzuhalten, wie sich das Leben in Gaaden früher abspielte. Diese Erzählungen sollen den heute hier Lebenden, insbesondere auch den Zuzüglern, helfen, einen Bezug zu diesem Ort und seinen Menschen herzustellen, das Jetzt besser zu verstehen. Zu diesem Ziel tragen auch die verdienstvollen Aktivitäten des Gaadner Heimatmuseums sehr viel bei.

Ich habe in den vergangenen Monaten diese Gespräche geführt und war und bin fasziniert von den Persönlichkeiten, die ich dabei kennen lernen durfte. Ganz besonders freut es mich, dass ich die Interviewreihe mit dem ältesten Gaadner, Herrn Franz Matzinger, Jahrgang 1912, beginnen konnte. Als Zeitzeuge über die Geschehnisse des Ortes zu berichten ist allerdings nicht zwingend an ein höheres Alter gebunden. So möge sich jeder als Zeitzeuge angesprochen fühlen, der durch längere Zeit hindurch die Entwicklung dieser Gemeinde aufmerksam und mit Anteilnahme verfolgt hat und bereit ist, ein wenig über die eigenen Erfahrungen zu reflektieren.

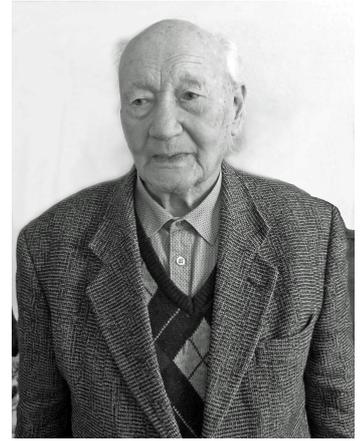
Schon vor rund drei Jahren hatte Frau Maria Erben ebenfalls die Idee, Zeitzeugen zu befragen. Ich danke ihr dafür, dass sie eine der damaligen Aufzeichnungen, das Gespräch mit Familie Grandl, für dieses Projekt zur Verfügung gestellt hat. Herzlichen Dank auch an Herrn Bürgermeister Rainer Schramm für seine Ratschläge und die Unterstützung unseres Vorhabens.

Abschließend möchte ich Sie, liebe Leserinnen und Leser, einladen, sich an diesem Projekt zu beteiligen, sei es als Frager oder als Befragte. Es wäre schön, könnten wir gemeinsam dazu beitragen, die Geschichte Gaadens, so wie sie die Menschen erlebten, für zukünftige Generationen festzuhalten.

Dr. Ilona Gälzer

Ich habe viel Glück gehabt – Franz Matzinger, der älteste Gaadner

Auf Menschen schießen – das hätte er nicht gekonnt – und er hatte das Glück durch den Krieg zu kommen, ohne einen einzigen Schuss abgeben zu müssen. Er hatte das Glück, in Russland gerade den Platz verlassen zu haben, in den zehn Minuten später eine Granate einschlug und seine Kameraden tötete. Wegen einer schweren Erkrankung wurde er zur Genesung in die Heimat geschickt, während seine Einheit nach Stalingrad kam und dort fast vollständig aufgerieben worden ist. Er hatte das Glück, gegen Kriegsende zur Materialbeschaffung nach Wien geschickt zu werden, wo ein großzügiger Feldwebel die Beschaffung „in Befolgung aller Vorschriften“ sehr langsam besorgte und damit Franz Matzinger einen längeren, sehr willkommenen Heimataufenthalt bescherte. Die Rückfahrt endete in Plattling, wo der Bahnhof bereits zerbombt war und sein Transportwaggon einfach auf ein Nebengeleis in Warteposition geschoben wurde. Er quartierte sich bei einer alten Frau nächst dem Bahnhof ein; während er den einige Kilometer entfernten Waggon inspizierte, fielen amerikanische Bomben auf das Haus und zerstörten es komplett. Seine im Bündel verschnürten Sachen lagen jedoch leicht greifbar und fast unversehrt unter den Trümmern. Er fand Unterschlupf bei einem Bäcker, bis die Amerikaner kamen und nach Soldaten suchten. Zwar wurde er nicht verraten, aber an die Luft gesetzt, konnte sich in Zivilkleidung auf vielen Umwegen bis nach Oberösterreich durchschlagen und fand – wieder durch einen Zufall - bei einem Bauern (den er später noch oft besuchte) die Möglichkeit, in der Landwirtschaft mitzuhelfen und alles technische Gerät zu reparieren. Mehrere Monate verbrachte er dort, bis er – natürlich durch Zufall – einen Einwohner von Gaaden traf, der ihn an das amerikanische Entlassungslager in Schwanenstadt verwies, wo er einen allerdings nur für Oberösterreich gültigen Entlassungsschein erhielt. Nachdem er seinen Dienst beim OÖ. Bauern wieder aufgenommen hatte, nutzte er seine Freizeit, mit dem Rad das Salzkammergut zu erkunden. Hier traf er – ganz zufällig – Familie Haberl aus Gaaden samt Chauffeur, der ihm in der Folge half, bei Linz die Demarkationslinie (amerikanisch-russische Zonengrenze) zu überschreiten und mit dem Zug einige Monate nach Kriegsende glücklich in die Heimat zurückzukehren.



Franz Matzinger 2009

Dass ich so viel Glück hatte, ist reiner Zufall, meinte Franz Matzinger am Ende unseres Gesprächs. Worauf gründen sich seine glücklichen Zufälle, ist er besonders gläubig, ist er ein heiterer, fröhlicher, sehr positiver Mensch?

Besonders fröhlich sei er nicht gewesen, und Gott stecke wohl in jedem Menschen. Er habe sich Zeit seines Lebens bemüht, zufrieden zu sein, möglichst ausgeglichen und nicht Streitbar, am besten – dies habe sich vor allem beim Militär bewährt – ein unauffälliges, unaufgeregtes Leben zu führen.

Wer ist Franz Matzinger?

Geboren 1912 in Gaaden, entstammt er einer Familie, die seit einigen Generationen bereits in Gaaden ansässig war. Der Vater, ein gelernter Fleischer, arbeitete vorwiegend in der Landwirtschaft, Großvater

Grill führte das Gasthaus, die jetzige Meierei in der Anningerstraße, die Großmutter betrieb in Untergaaden¹ auf Hauptstraße Nr. 58 eine Greißlerei, die als eine Art Kräutlerei schon Anfang des 19. Jh. bestanden hatte. Franz Matzingers Erinnerungen gehen zurück in die Volksschule, mit drei Klassen² in drei Zimmern, wobei in der dritten Klasse zwei Stufen gemeinsam unterrichtet wurden. Da Buben und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden, hat sich die Erinnerung an die hübsche Bäckerstochter Frieda Broschek besonders leicht festsetzen können. Auch die Namen einiger Lehrer sind noch präsent – so die Lehrer Wild, Colli und Stingl sowie das Fräulein Regele.

Als der Zeppelin in Mödling zu sehen war, ging Franz Matzinger in die Jakob Thoma Schule in Mödling. Begeistert war er von der Schule nicht, deshalb wurde er als sogenannter Zahlzögling in das Waisenhaus Hyrtl gegeben. Die Waisen und die Zahlzöglinge wurden getrennt in großen Schlafräumen untergebracht, aber gemeinsam unterrichtet. Nur an Sonntagen durfte man zur Familie nach Hause fahren (oft auch gehen). Postmeister Pechtold war gleichzeitig Fuhrunternehmer und fuhr mit dem Stellwagen (im Winter mit dem Schlitten) Richtung Mödling – jedenfalls bis zur elektrischen Bahn in der Hinterbrühl.

Nach der Pflichtschule war Franz Matzinger Lehrling im elterlichen Lebensmittelgeschäft, besuchte die Jakob Thoma Berufsschule in Mödling, half dem Vater in der Landwirtschaft, insbesondere auch beim Holzführen – mit zwei Rössern führte man das Holz vom Anningerforst zur Lackfabrik - und entwickelte schon früh eine besondere Liebe zu allem Technischen/Mechanischen. So bastelte er sich als einer der ersten in Untergaaden ein Radio. Diese Vorliebe sollte ihm 1934 auch zum Verhängnis werden.

Franz Matzinger war ein vielseitiger, lebenslustiger junger Mann. Er nahm Klavier- und Geigenunterricht – da er sich nicht für genügend begabt hielt, gab er das Geigenspiel allerdings nach einigen Monaten auf. Seit seinem 18. Lebensjahr erklang seine Tenorstimme auch in der Kirche, wo die Sängervereinigung in der lateinischen Messe bei besonderen Anlässen auftrat.

Gelegenheiten zum Tanzen gab es nicht all zu oft. Besonders in Erinnerung ist jedoch der Kraxnkirtag von Untergaaden. Bis zum zweiten Weltkrieg gab es deren einige, der größte und schönste war jener des Jahres 1932. Veranstalter war die Sängervereinigung, so war Onkel Johann Muck, der Kassier des Gesangsvereins, in der Vorbereitung stark engagiert. Der Kirtagsbaum stand beim Gasthaus Krone. Die Wiese hinter dem Gasthof war noch nicht verbaut und reichte bis zum Mödlingbach, groß genug, um alle Festgäste und Zuschauer, die von Mödling mit Bussen kamen, aufzunehmen. Unter Teilnahme von Feuerwehr, allen Vereinen und der Bevölkerung führte ein großer Umzug von Obergaaßen nach Untergaaden. In einer Radioübertragung erläuterte der aus Gaaden stammende Zisterzienser Pater Grill die Geschichte des Kraxnkirtags. Nach der Sonntagsmesse fand man sich bei Musik und Tanz, wobei die vorher fleißig geübte Tanzvorführung mit der Kraxn am Rücken absolviert wurde.



¹ „Untergaaden“ wird synonym für den historisch überlieferten Ortsteil „Niedergaaden“ verwendet.

² Die Volksschule wurde seit 1909 dreiklassig geführt; ab etwa 1925 nur mehr zweiklassig.

F.M. mit Sommergast
am Kraxnkirtag

Da Franz Matzinger das Schreiben leicht fiel, ersuchten ihn seine Freunde aus Untergaaden, in ihrem Klub der sozialistischen Jugend die Schriftführung zu übernehmen. Man traf sich im kleinen Vereinslokal – zwei winzige Räume in der Berggasse – zum Karten- und Schachspiel oder zum Singen, kaum zum Politisieren. Wenngleich Franz Matzinger den Sozialisten durchaus nicht nahe stand, waren ihm die regelmäßigen Schießübungen der Heimwehr am Schießplatz nahe der Anningerstraße zuwider. Es erfüllte ihn mit Abscheu, dass dort Schießübungen gemacht wurden, um möglicherweise auf Menschen zu schießen. So kam es zur wohl einzigen „politischen Tat“ Matzingers: Ein Freund ließ im Steinbruch Giuliani Sprengmittel und Zündschnur mitgehen, mit einem anderen Freund hat Matzinger die am Schießplatz stehende Pawlatschen mit einer lauten Detonation zum Einsturz gebracht. Gendarm Weghuber befragte zwar alle möglichen Personen; es gelang ihm aber nicht, die Urheber dieses Anschlages auszuforschen. Danach hat sich Franz Matzinger politisch nie mehr engagiert.

Als im Februar 1934 der Bürgerkrieg ausbrach, holte Franz Matzinger am Montag Mittag vom Postamt am Kirchenplatz die Zeitungen; Briefträger Fürst bat ihn, dem Förster des Baron Skoda ein Telegramm zuzustellen, was er auch tat. Förster Bäck war der Heimwehrführer und erhielt offenkundig auf diesem Weg seine Anweisungen zum weiteren Vorgehen. Bald darauf löste die Heimwehr unter Assistenz von Gendarm Weghuber das Klublokal der sozialistischen Jugend auf, verhafteten die im Steinbruch zur Beratung versammelten Sozialisten und machte sich auf den Weg zur Lackfabrik, dem damaligen Zentrum der Sozialisten. Ihr Anführer Zodl meinte, er habe sie schon erwartet; auf die Frage, wieso, antwortete er unbedacht, das habe er im Radio gehört. Radio? Radio hatte nur der Franz Matzinger, er musste wohl einen Geheimsender haben. Also wurde auch er verhaftet, saß zunächst in Mödling, dann in Wien im Arrest, insgesamt an die drei Monate und bis zum Schluss nicht wissend, warum. Mit ihm auch sein Freund Nowak aus Gaaden, aber auch Bürgermeister Deutsch aus Mödling; daneben gab es auch „richtige Sozialisten“. Schließlich wurde er wieder frei gelassen und später voll rehabilitiert.

Familiengründung:

In Gaaden gab es früher mehrere Lebensmittelhändler. Einer davon war bis zu seiner Übersiedlung nach Sittendorf der Greißler Zimmermann im Raimundhaus. Bei ihm arbeitete die aus Oberschlesien stammende Maria als Verkäuferin. Und irgendwann arbeitete sie dann nicht mehr bei Zimmermann, sondern bei Matzingers, denn sie heiratete am 28.2.1940 Franz Matzinger. Ein Hochzeitstag, der einem zeitlebens in Erinnerung bleibt: Im kleinsten Kreise fand die standesamtliche Trauung in Mödling statt. Nach einem Mittagessen im Gasthaus Lintinger in Mödling fuhr man mit dem Trauzeugen Onkel Muck nach Wien ins Theater. Als man es wieder verließ, war es so kalt und eisig, dass der Betrieb der Straßenbahnen eingestellt worden war. Nur mehr die Badner Bahn verkehrte noch. Mit ihr fuhr man bis Wiener Neudorf und ging – auf ein Taxi vergeblich hoffend - zu Fuß bis Gaaden, zu dritt eingehängt, um einander vor dem Stürzen zu bewahren – eine wahrlich denkwürdige Hochzeitsnacht.



Die junge Familie während des Krieges

Irgendwann wurde sie aber doch nachgeholt, denn am 14.4.1941 kam Tochter Johanna zur Welt; sie schenkte ihnen später zwei Enkelkinder, ein Mädchen, heute Fremdenführerin im Stift Heiligenkreuz, und einen Buben, der die familiäre Tradition in der Meierei weiterführt.

Die ersten Jahre der Ehe aber waren vom Krieg geprägt. Franz Matzinger hat seiner Mizzi, wie sie liebevoll genannt wurde, zahlreiche Briefe und Karten geschrieben. Sie sind auf Tonbändern gespeichert und heute noch existent und nicht nur eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten, sondern mit ihren Schilderungen des Soldatenalltags auch ein historisch interessantes Zeitdokument.

Während des Krieges hatte der Vater Matzinger von den Großeltern Grill das um 1900 aufgestockte und umgebaute Wirtshaus übernommen – die Eltern wohnten dort auch, während das Lebensmittelgeschäft und das daneben liegende Wohnhaus zum Lebensmittelpunkt von Franz und Maria Matzinger wurde. Dieses Geschäft war nach dem Krieg das erste, das wieder aufsperrte und so die Versorgung der Gaadner Bevölkerung sicherstellte.

Wie lange das Lebensmittelgeschäft betrieben wurde, ist Franz Matzinger nicht mehr erinnerlich. „Als der Billa in Mödling eröffnet hat, war es jedenfalls Zeit zuzusperren, dann fahren die Leute mit dem Auto lieber in den großen Supermarkt zum Einkaufen.“

In der Landwirtschaft wurde Franz Matzinger zum Pionier der biologischen Landwirtschaft, einer der ersten Mitglieder des ERNTE-Verbandes, seit 1996 auch dessen Ehrenmitglied. Daneben galt es, auch das Wirtshaus zu führen. Die Meierei ist seit einigen Jahren in die Hände des Enkels Franz Brandl übergegangen. Der Großvater – in seinem kleinen Reich im Hof der Meierei lebend - ist ein aufmerksamer Beobachter des Geschehens. Er ist beeindruckt von den Veränderungen, die sein Enkel mit Engagement und Stilsicherheit in der Meierei vorgenommen hat.

Franz Matzinger hat sich zwar aufs Altenteil zurückgezogen, er hört schlecht und sieht schlecht, aber er lässt sich von körperlichen Gebrechen nicht unterkriegen. Narben im Gesicht weisen darauf hin, dass man ihm 1993 einen enormen Hautkrebs entfernt hat. Während der Zeit unserer Gespräche macht ihm Diabetes zu schaffen und führt letztlich zu einem Kreislaufkollaps. Im Krankenhaus setzt man ihm einen Herzschrittmacher ein und wenige Tage danach ist er wieder voll Tatendrang. Regelmäßig besucht er nach wie vor die Sauna und freut sich auf den monatlichen Gaadner Museumsbesuch mit seiner Tochter. Nach wie vor groß ist das Interesse an technischen Neuerungen. Kaum hörte er von Handys mit besonders großen Tasten für Fehlsichtige, hat er es bei meinem nächsten Besuch schon um den Hals hängen.

Zum Abschluss unserer Gespräche machten wir eine Rundfahrt durch Gaaden. Von den alten Häusern stehen nur mehr wenige und man kann nur erahnen, wo es früher zahlreiche Lebensmittelgeschäfte, Bäcker, Fleischhauer, Zuckerlgeschäft, Schmied, Mechanikerwerkstatt, Tischlerei, Sägemühle, Landwirtschaften gab, wo das wasserreiche Saubründl halb Untergaaden mit klarem, frischem Wasser versorgte, wo die Straßen und Bäche vor ihren jeweiligen Regulierungen verliefen und der in Ortsmitte gelegene Teich (jetzt sog. Muckwiese neben der ehemaligen Bäckerei) winters zum Eislaufen einlud.

Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, wenn Sie hören wollen, wie es war, früher in Gaaden zu leben, verbinden Sie einen Besuch in der Meierei auch mit einem Besuch von Herrn Matzinger. Er wird sich sicher freuen, Ihnen mehr erzählen zu können.

Ilse Gattringer, die Chronistin von Gaaden, erinnert sich.

Begegnet man Frau Gattringer, so mag man nicht glauben, dass sie die 80 schon um ein paar Jährchen überschritten hat. Sie bewegt sich noch flott und sicher, und vor allem der Geist ist hellwach, interessiert und aufnahmebereit. Früher war zwar das Gehör besser und der Tritt schneller, aber man kann mit den kleinen Einschränkungen leben. Vor allem dann, wenn man auf ein so erfülltes Leben zurück blicken kann wie Ilse Gattringer.

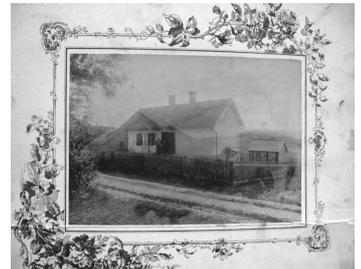
Ilse Gattringers Urgroßeltern sind aus Sooß zugezogen, die Großeltern haben dann in der Anningerstraße um 1900 jenes Haus gebaut, in dem sie heute noch lebt. Sie ging in Gaaden zur Volksschule, lernte dort ihren späteren Mann kennen, den sie nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft 1947 heiratete und mit dem sie bis zu seinem Tod im Jahre 1999 52 glückliche Ehejahre verbringen konnte.

Ein Blick zurück zeigt, dass das Leben damals sehr karg war: Als der Großvater, ein Zimmermann, 1907 starb, war Antonia, die Mutter von Frau Gattringer, erst fünf Jahre alt. Einziger Mann im Hause war dann der neun Jahre ältere Bruder von Ilse Gattringers Mutter. Wie früh die Kinder damals in das Berufsleben eintreten mussten, zeigen beispielhaft die Lebensdaten von Ilse Gattringers Onkel: Besuch der Volksschule von 1899 bis 1906 und der Bürgerschule in Mödling von 1906 bis 1907; dann erhielt er sein Entlassungszeugnis und lernte den Kaufmannsberuf. Kaum ausgelernt, musste er im ersten Weltkrieg sein Leben lassen. So wuchs die junge Ilse zunächst in einem Frauenhaushalt auf. Die Mutter hatte alle möglichen Hilfsarbeiten bei Bauern und in der Baumschule des Baron Skoda anzunehmen, um sich und das Kind durch zu bringen. Wie viele Gaadner waren auch sie Kleinhäusler, d.h. man hatte Ziegen, Hasen und Hühner und konnte sich so zum Teil selbst versorgen. Jene in Gaaden wohnenden Arbeiter - meist beschäftigt bei der Lackfabrik Marx (später Wildschek), in den beiden Steinbrüchen oder bei den Kalköfen - die keinen Grundbesitz hatten, konnten sich eine Art Grabeland von einem Kleintierzüchter- und Schrebergartenverein pachten. Dieser Grünstreifen zog sich von der Böhnelstraße bis zum Kögerl und wurde bis nach dem zweiten Weltkrieg meist mit Kartoffeln als Futter für die Kleintiere oder mit Gemüse gegen geringes Entgelt bestellt. Das Einkommen aufbessern konnte man sich aber auch mit dem einen oder anderen Sommergast, der offensichtlich das Landleben auch fotografisch festgehalten hat.

Die Lebenswelt der Eltern- und Großelterngeneration wurde - noch nicht abgelenkt von Radio und Fernsehen - in vielen Erzählungen tradiert. Es ist das große Verdienst von Ilse Gattringer, später diese Geschichten für die Nachwelt festgehalten zu haben. Sie hat auch ihre Schulzeit eindrücklich und detailreich geschildert. Da dieser Bericht als Anhang im Original abgedruckt wird, soll dieser Abschnitt ihres Lebens in der vorliegenden Kurzfassung weitgehend ausgeklammert werden.



Ilse Gattringer 2009 in ihrem Garten



Das Elternhaus in der Anningerstr. um 1900;

Foto unten:
Mit Sommergästen



In der Volksschule gab es zwei Klassenzimmer mit insgesamt acht Schulstufen - eine Klasse mit drei Jahrgängen und eine Klasse mit fünf Jahrgängen. Wer die finanziellen Möglichkeiten hatte oder ein Stipendium bekam (damals war noch ein Schulgeld zu entrichten) besuchte nicht die achtklassige Volksschule, sondern wechselte nach vier Jahren Volksschule zur Hauptschule nach Mödling. So fuhr auch Ilse Gattringer täglich mit dem Autobus - ab dem 12. Lebensjahr mit dem Rad - nach Mödling bzw. in die Hinterbrühl zu öffentlichen Verkehrsmitteln.

Nach Abschluss der Pflichtschule wollte Ilse Gattringer - wie viele Mädchen - Friseurin werden, bekam aber keine Lehrstelle, und besuchte eine in Mödling neu eröffnete Stenotypistenschule. Nach deren Abschluss hat die mittlerweile eingetretene Änderung des politischen Regimes ihr ein sog. Pflichtjahr aufgezwungen; sie musste Hausgehilfin werden. Von 1941 bis 1945 arbeitete sie in Mödling als Angestellte in der Verwaltung des Krankenhauses für den Reichsarbeitsdienst, zum Teil auch in Baden, das - ziemlich umständlich - nur im Umweg über Mödling erreichbar war.

An die Panzer, die häufig von Mödling und aus der Hinterbrühl zum Truppenübungsplatz nach Gaaden fuhren, erinnert sie sich nur ungerne. Ihre beste Freundin blieb in der Hinterbrühl auf regennasser Fahrbahn mit dem Fahrrad in den Straßenbahnschienen hängen, stürzte und wurde von so einem Panzer zu Tode gefahren. Die Kriegstage entfernte die Männer von der Heimat. An die 300 Briefe schrieb ihr Stiefvater nach Hause. Sie alle wurden später von Ilse Gattringer zur besseren Lesbarkeit mit Schreibmaschine abgeschrieben, mit Fotos aus der Zeit, einschlägigen Zeitungsberichten und Originalmaterial, z.B. auch einer Auszeichnung für Anton Mayr, der Kameraden das Leben gerettet hatte, versehen. Ein dick gefüllter Ordner lässt die Welt der Soldaten, ihre Sehnsucht nach den Lieben zu Hause und ihre Sorgen und Überlebenskämpfe auferstehen. Knapp vor Kriegsende konnte Anton Mayr während eines Urlaubs im Anninger Forst fachkundig einen kleinen Bunker errichten, mit Erde bedeckt, splittersicher, innen mit Stockbett und einem kleinen Eisenofen ausgestattet. Hausgerät und Wertsachen wurden sicherheitshalber in Eisenfässern im Garten und Stall eingegraben. Man ahnte mehr als man wusste, dass die Russen sich dem Ort näherten. Der Stiefvater konnte nicht mehr zu seiner Einheit zurück; man verbrachte die letzten Tage wartend im Bunker. Auch Ilse wollte sich in den Bunker zurückziehen, hörte jedoch von Funkern der Waffen SS, die sich auf dem Rückzug aus Ungarn in Gaaden festsetzten, wie grässlich sich die Russen verhalten hätten; junge Frauen sollten jedenfalls flüchten. Viele Frauen wurden mit dem Lastwagen der Firma Haberl Richtung Westen gebracht, manche bis nach Vorarlberg, Ilse Gattringer kam - auf Umwegen und mit Zwischenstopps - letztlich nach Bad Goisern. Dort blieb sie zwei Monate und schloss mit ihrer Quartiergeberin bzw. deren Tochter eine das Leben lang dauernde Freundschaft. Mit einigem Glück überwand sie dann bei Linz-Urfahr mit falschem Ausweis wieder die Demarkationslinie und kehrte im Sommer 1945 nach Hause zurück, wo die Russen alle Häuser auf der Suche nach verborgenen Soldaten und nach Wertsachen durchsucht und auch Iلسes Fahrrad gestohlen hatten. Aber man war am Leben geblieben und konnte weitgehend ohne Berührung mit dem „Befreier“ die Folgejahre zubringen.

Beim Blick zurück nennt Ilse Gattringer ohne zu zögern das Datum 4. Jänner 1947. Es war ein wichtiger Tag für sie, ein Tag, der sich eingepägt hat und präsent bleibt: Es war der Tag, an dem ihr Mann - gezeichnet von den Erlebnissen des Krieges - aus der englischen Kriegsgefangenschaft nach Hause kam.

Ein arbeitsreicher Neubeginn.

Die folgenden Jahre waren der Familiengründung und Sicherung der Existenz gewidmet. Vier Töchter - die älteste lebt seit rund 40 Jahren in den USA - wurden dem Ehepaar Gattringer geschenkt. Für die Weiterverbreitung der Gene sorgen zahlreiche Enkel und Urenkel.

Doch der Reihe nach:

Herr Gattringer war nach seiner Rückkehr aus dem Krieg als Chauffeur in der Lackfabrik tätig, wo später auch Ilse Gattringer im Verkauf arbeitete. Als es Anfang der Sechzigerjahre mit der Lackfabrik wirtschaftlich bergab ging, wechselte Herr Gattringer zu einer Spirituosen- und Fruchtsafterzeugung in Maria Enzersdorf, bis auch diese Firma pleite machte. 1961 übernahm Familie Gattringer die Firma und führte sie - zunächst in Maria Enzersdorf, dann im entsprechend adaptierten, schon in den Fünfzigerjahren vergrößerten Wohnhaus in Gaaden - weiter, wo bis 1970 die „Gaadner Fruchtsäfte“ vertrieben wurden. Die maschinelle Ausstattung konnte allmählich mit den großen Fruchtsafterzeugern nicht mehr konkurrieren, sodass der Betrieb 1970 schließlich stillgelegt wurde.

Als Ausgleich dafür hatte es sich angeboten, in Weißenbach ein Lebensmittelgeschäft zu reaktivieren. Ilse Gattringer hat das Geschäft adaptiert und - zeitweise unterstützt von ihren Töchtern - bis 1976 geführt. So lange, bis auf ärztliche Empfehlung eine Änderung der Lebensgewohnheiten geboten war. Konsequenter und entschlossen hat Ilse Gattringer auch diesen neuen, vom Wandern geprägten Lebensabschnitt begonnen.

Walken war 1976 noch nicht modern, doch sie wurde - manchmal von der Umwelt etwas belächelt - zur ersten Walkerin Gaadens. Mit dem Ehemann marschierte sie täglich eine halbe Stunde, am Sonntag zwei, und nach vier Jahren umfassten die Tageswanderungen schon 20 km. An gut 36 Wochen des Jahres unterwegs, lernte Familie Gattringer nicht nur Gaadens nähere Umgebung, sondern alle Viertel Niederösterreichs, das Burgenland und die Oststeiermark gut kennen. Bei diesen Wanderungen sah man in vielen Orten Hinweise auf Verschönerungsvereine und lernte deren erneuernde Kraft schätzen.

Hätte Gaaden so etwas nicht auch nötig?

Ende der 70er-Jahre war der damalige Bürgermeister schwer zu überzeugen, also gründete Ilse Gattringer eine Bürgerinitiative „Gaadner für Gaaden“. Per Rundschreiben wurden alle zum Mitmachen beim Räumen und Sanieren der Fußwege eingeladen. Es fanden sich einige Mitstreiter und zahlreiche Spender. Die ortsansässigen Firmen unterstützten nach Kräften: Vom Steinbruch Kowall kamen Sand und Schotter für die Wege, von der örtlichen Niederlassung der Firma Porr - anstelle des heutigen Billa situiert - die Betonstützen der Bänke und Hilfe beim Transport und Aufstellen, Tischler Lintinger machte die Sitzbänke.

1980 gab es einen neuen Bürgermeister, der diese Initiativen sehr unterstützte, und so gründete Ilse Gattringer den heute noch aktiven Wander- und Verschönerungsverein. Die Aktivierung der Gaadner lag im Trend; Ilse Gattringers Schwiegersohn Erwin Scheferberger gründete den 1. SC Gaaden, einen Mädchen-Fußballverein. Im Gemeindesaal konnte man Tischtennis spielen; zwei Rundwanderwege auf den Anninger wurden beschildert. Konsequenterweise war Ilse Gattringer auch die offizielle Vertreterin Gaadens im Mödlinger Naturschutzverein, der sie 2008 für ihre 25-jährige Mitgliedschaft ehrte. Selbst ein internationaler Wandertag war 1982 geplant; seine Veranstaltung scheiterte letztlich an einer Meniskusverletzung, die Krankenhausaufhalt und Rehabilitation verlangte und zu einem Wanderstopp führte.

Als die Bewegungseinschränkungen begannen, hat sie sich gemeinsam mit ihrem Mann dem Malen zugewandt. Ausgebildet durch mehrere Semester an der Volkshochschule in Mödling widmete sie sich gerne der Bauernmalerei, Herr Gattringer eher der Acryl- und Seidenmalerei. Daneben lernte sie das Binden von Gewürzsträußen, die dann zum Muttertag verschenkt wurden.

Wenn jemand aktiv ist - ist er es immer ! Ilse Gattringer war Mitglied der Sängervereinigung, besuchte Senioren-Tanz- und Turnkurse, wurde nach einem Jahr selbst Tanzleiterin, bildete sich in einschlägigen Wochenendkursen weiter und leitete bis 1996 in Gaaden Seniorentanzkurse. Sie initiierte die Gründung eines überparteilichen Pensionistenvereines mit zahlreichen Aktivitäten, vielen Wanderungen, aber auch Handarbeitsausstellungen oder am 1. Mai den „Tanz in den Mai“.



I.G. vor dem Gartenhaus mit selbst bemalter Türe

In den 80er-Jahren begann Ilse Gattringer Selbsterlebtes und Erzähltes, tradierte Geschichten und Volkslieder schriftlich festzuhalten. In stimmungsvollen Gedichten - von ihrem Mann liebevoll illustriert - hielt sie Natureindrücke, aber auch das Alltagsgeschehen fest. Mehrere Ordner füllen ihre Erzählungen, z.B. über die Wilderer von Gaaden, über das tägliche Leben in Gaaden, die Arbeit bei den Kalköfen, aber auch über den Kraxnkirtag und über die Sommergäste; auch tragische Familiengeschichten werden wie z.B. in „Brot und Steine“ festgehalten. Einige Geschichten und Gedichte finden Aufnahme im 1992 herausgegebenen Buch „Kaffeehäferl und Petroleumlicht“. So wurde sie zur Chronistin Gaadens.

Das Interesse an ihren Erzählungen war und ist erfreulicherweise groß. Im September 1985 hielt sie erstmals Lesungen im Gemeindesaal, beim Dorffest, bei Adventfeiern, 1986 in der Literarischen Gesellschaft Mödling. Ab 1990 bis zum Tode ihres Mannes 1999 gab es jährlich mehrere Lesungen, z.B. bei Weihnachtsfeiern, beim Aufstellen des Maibaums, bei Muttertagsausflügen, in Pensionistenheimen, im Rahmen der Aktionen „Literatur im Wirtshaus“ oder „Kultur und Wein“.



Lesung im Gaadner Gemeindesaal

In den letzten Jahren hat sie ihre Lesungen etwa im Museum oder bei der Pensionistenweihnachtsfeier wieder aufgenommen. Leider schreibt sie nur mehr selten. Die vielen Ordner voll mit Material, Geschichten, Erzählungen, Gedichten, Dokumentationen seien genug. Was sollte sie jetzt noch schreiben? „Was man nicht mehr braucht, wird gelöscht aus der Erinnerung.“

Ihre Kreativität lebt Ilse Gattringer heute noch im Garten aus, in den sie sich gerne zurückzieht. Wenn man auf ein Leben zurückblicken kann, das so reich an Aktivitäten war, wird eindrücklich klar, dass das Wort „Langeweile“ in ihrem Sprachschatz wohl nie existierte. Und es wird auch klar, dass körperliche und geistige Regsamkeit Garant für ein langes, zufriedenes Leben sein kann.

Anhang: Ilse Gattringer - Mein Leben in meiner Heimatgemeinde Gaaden

Ilse Gattringer - Mein Leben in meiner Heimatgemeinde Gaaden

Die Schulzeit (Auszug)

Im Jahre meines Schuleintritts 1930 befand sich das Schulgebäude neben der Pfarrkirche in „Obergaaden“. Es gab zwei Klassenzimmer im Obergeschoss des Hauses, im Erdgeschoss war die Wohnung von Herrn Oberlehrer Proksch und auch das Lehrmittelzimmer.

In der 1. Klasse befanden sich drei und in der zweiten Klasse fünf Schulstufen. Jede Klasse hatte einen Lehrer. Nach vier Jahren Volksschule konnten Schüler mit guten Lernerfolgen in die Hauptschule nach Mödling wechseln.

Nun war ich ein Schulkind geworden! Der Schulweg war weit, von meinem Elternhaus auf der Anningerstraße in „Untergaaden“ bis zur Kirche! Und der Schulweg war immer aufregend, immer ein Erlebnis! Da gab es immer etwas zu sehen: Neben dem „Kronenwirt“ war in dem Hause der Huf- und Wagenschmied! Darin ein großes kohlschwarzes Loch, drinnen ein flackerndes Feuer, ein rußgeschwärtzter Mann, der immer lachte, dass seine weißen Zähne blitzten, wenn wir, die einen neugierig stehen blieben, die andern ängstlich vorbeiliefen (dazu gehörte auch ich!). Neben der Straße war ein Gestell aus Holz, in diesem wurde ein Pferd angebunden, wenn ihm der Schmied das glühende Hufeisen verpasste. Das rauchte und stank! Das verjagte auch die neugierigsten Kinder!

Ich blieb da lieber beim Schustermeister stehen, der nebenan seine Werkstatt hatte; ihn kannte ich gut, flickte er doch unser Schuhwerk oder gegenüber dem Sattlermeister Mayer, bei dem wir meine Schultasche gekauft hatten. Ein paar Häuser weiter war die Wagnerei Grimm, das war eine große Familie und da warteten schon einige Schüler auf Weggefährten und so trabte und schnatterte eine große Schar, die entlang der Hauptstraße immer größer wurde, der Schule zu.

Das Schreiben erlernten wir damals auf einer Schiefertafel mit dem Griffel. Am Holzrahmen der Tafel war an einem Schnürl ein kleines Fetzen und ein immer feuchter Schwamm befestigt, zum Löschen des gut oder nicht gut Geschriebenen.

Im zweiten Schuljahr mussten wir zum Erlernen der Lateinschrift ein Heft kaufen, dazu Bleistift, Federstiel mit Kugelschreibfeder, als erstes die Redisfeder Nr. 2, dann die Nr. 1; das Tintenfass war am Pultrand und los ging die Patzerei!

Unser erstes Lesebuch wurde in Mödling bei der Buchhandlung Thoma gekauft, ein antiquarisches versteht sich, denn ein neues Buch konnten sich die wenigsten leisten.

Zum Schulweg wäre noch zu sagen: Für manche Kinder war er lang, aber nicht fad oder lästig! Neben der Straße gab es den Straßengraben, immer sauber geputzt vom einzigen Wegräumer des Ortes, der lud zum „Bachmanderl fang mich“ ein. Oder wenn im Sommer - die Straße war ja noch eine offene Sandstraße - der Spritzenwagen fuhr! Da liefen die Kinder hindreins und ließen sich das Wasser auf die Füße spritzen, gingen doch alle vom Frühjahr bis zum Spätherbst bloßfüßig. Bei dem damaligen Kinderreichtum der Familien gab es für manche nur ein paar feste Winterschuhe und da musste jeden zweiten Tag einer zu Hause bleiben!

An den kalten Wintertagen, wenn Eis und Schnee regierte, war es ein herrliches Vergnügen auf dem Schneepflug, der von zwei kräftigen Pferden gezogen wurde, aufzusitzen, oder gleich beim zugefrorenen „Muck-Teich“ Halt zu machen und Eisrutschen oder vom Hang hinabzurutschen, da diente die Schultasche als Schlitten! Mir waren all diese Vergnügen von der Mutter untersagt! Bei Strafe!

Was überhaupt das Strafen betraf: Das war ja in der Schule ganz und gar üblich; bei Vergehen gegen „Zucht und Ordnung“ gab es - je nach Schwere - eine Ohrfeige, oder „Stehen in der Ecke“, erschwerend knien, aber mit dem Gesicht zur Wand! Oder das Ziehen bei den Ohren („bleibst mal hier, von zwei bis vier!“) oder mit dem Zeigestab des Lehrers einen Schlag auf die Hände, dass man dachte: „Die kann ich nicht mehr gebrauchen.“

Nun ich durfte im Sommer nicht hinter dem Spritzenwagen herlaufen, denn ich hatte ja Sandalen an, sie durften nicht nass werden! Im Winter war ich auch gut gerüstet: Die Mutter zog mir dicke, selbstgestrickte Wollstrümpfe an, wickelte die Füße extra in Zeitungspapier, dazu feste Schnürschuhe. Mantel, Wollhaube, Wollfäustlinge, Schal, alles von Großmutter oder Mutter gestrickt!

Wenn ich zurückdenke, so habe ich meine beiden Mütter nie untätig gesehen. Nur so Hinsetzen und die Hände in den Schoß legen, das gab es fast nicht! Hinsetzen schon, wenn die Beine müd und schwer waren von der Tagesarbeit, aber die Hände hatten keine Ruhe. Sofort wurde Strickzeug oder Nähzeug oder Strümpfe und Socken zum Stopfen hergenommen und so der Tag beendet!

Kinderarbeit war seinerzeit, d.h. in der Zeit meiner Urgroßeltern, Großeltern, meiner Mutter, durchaus noch normal! Von meinen Urgroßeltern und meiner Großmutter weiß ich ganz wenig. Meine Mutter erzählte mir, wenn sie von der Schule nach Hause kam, hieß es: „Nimm die Kraxen und geh um Holz!“ oder hole Ziegenfutter oder geh am Kartoffelacker Unkrautscheren usw. usw.; es gab immer eine Menge Arbeit, die gemacht werden musste. Natürlich durften kleinere Kinder auch spielen, aber das „Spielen“ war auch gleichzeitig mit Arbeit verbunden, z.B. beim „Ziegenhüten“, wo der Waldrand der schönste Spielplatz für uns Kinder und für die Ziegen ein reicher Futterplatz war.

Kleine Dienste wurden von den Kindern als selbstverständlich empfunden, wie: Trag Holz in die Küche, hole Hasenfutter und im Winter hieß es, kaum hatte in der Schule der Handarbeitsunterricht begonnen: Du lerne jetzt Strümpfe stopfen oder Stricken usw. Es gab einfach kein „Dasitzen und Löcher in die Luft schauen“! Für die Buben gab es andere Aufgaben: Waren sie kräftig genug, mussten sie mit dem Vater in den Wald, um Winterholz zu machen oder - so wie mein Mann als 12-Jähriger - mit dem Vater, der in seiner abendlichen Freizeit einen Kalkofen zum „Brennen“ richtete, mitging und ihm dabei half, sodass er das Zurichten erlernte und als einmal Not am Mann war, es selbstständig durchführen konnte.

Nach Beendigung des 4. Schuljahres „durfte“ ich in die Hauptschule nach Mödling. Jahresschulgeld S 40,- und alle Lehrmittel wie Bücher, Hefte und jedes Zubehör musste selbst gekauft werden. Dazu noch die Fahrt mit dem Autobus, auch die Wochenkarte war nicht billig! Als ich 12 Jahre alt war, bekam ich ein Fahrrad und fuhr damit zur Schule. Es war nicht lustig, wenn wir uns bei Schlechtwetter mit dem Rad abstrampelten und die (besser situierten) Schüler im Autobus an uns vorbeifuhren und boshaft zum Fenster herauslachten! Zu meiner Schulzeit 1934 - 1938 gab es schon den Autobus, aber vorher? Da mussten die Schüler bis Hinterbrühl gehen und weiter mit der Straßenbahn fahren. Sie verkehrte von 1882-1932, dann wurde sie eingestellt. Natürlich gab es von Gaaden bis zur Endstelle der Straßenbahn eine komfortable Verbindung mit dem Stellwagen des Gaadner Postmeisters Pechtold.

Wurden wir, die vom „Land“ kamen, von unseren neuen Mitschülern etwas verächtlich angesehen, so stellte sich bald heraus, dass wir bei Gegenständen wie Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie, mehr wussten als unsere Mitschülerinnen, denn wir hatten im 4. Schuljahr mit unseren Mitschülern der oberen Stufen mitgehört und mitgelernt und so war uns, was jetzt in der Hauptschule gelehrt wurde, nichts Neues mehr! Da machten wir uns doch ganz wichtig und zeigten fleißig auf, zum Erstaunen der Lehrerin und der anderen Kinder!

Gerhard Man: Der Wille zur Veränderung von Gaaden, der Weg in die Politik.

Zunächst nicht ganz überzeugt davon, wozu man das alles wissen will, ist Gerhard Man dann doch bereit, ein wenig von sich und vor allem von Gaaden, wie er es erlebt hat, zu erzählen.

Gerhard Man ist in der vierten oder fünften Generation in Gaaden ansässig. Der Zwang zum Ariernachweis während der NS-Zeit erwies, dass die väterliche Linie aus Schlesien kam, die mütterliche auf Griechenland zurückging. Der Vater war Gaadener, die Mutter kam aus der Obersteiermark, aus der Gegen von Hieflau. Man traf einander in Gaaden und blieb zusammen. Ein 1929 geborener Halbbruder ist bereits verstorben; Schwester Traudl lebt seit 1958 in Wien und die über Jahre in Deutschland tätigen Zwillingsschwestern bewohnen seit 1966 gemeinsam das Elternhaus in Gaaden.



Gerhard Man 2009

Nach Absolvierung von vier Klassen Volksschule in Gaaden besuchte er die Jakob Thoma Hauptschule in Mödling und machte anschließend eine Elektrikerlehre in Gaaden beim Elektriker Müller in der Meiereigasse, bei der ehemaligen „Goldmann-Villa“ gelegen. Etwa 1953 sperrte der Elektriker zu; die Übernahme des Geschäfts durch Herrn Man scheiterte allerdings an den finanziellen Möglichkeiten.

1955 war nicht nur ein bedeutendes Jahr für Österreich, sondern auch für Erna und Gerhard Man. Es war eine der ersten Trauungen, die der neue Pfarrer von Gaaden, Pater Adolf Niemetz, hier vollzog. Nach der Hochzeit wohnte man in der Sittendorferstraße zunächst beim Bauern Nestler, nach dem Tode der Schwiegermutter, gemeinsam mit dem Schwiegervater Johann Tromayer, dem Fachlehrer an der Bundesgewerbeschule Mödling und Bürgermeister von Gaaden, bis zu dessen Tode im Jahre 1980 im jetzt noch bewohnten Tromayer-Haus in der Sittendorferstraße. Ein Untergaadener wechselte also nach Obergaaden.

Heute mag daran nichts Besonderes zu finden sein, der Ort erscheint als Einheit. Noch vor einigen Jahrzehnten gab es scheinbar eine nicht sichtbare, aber doch vorhandene Grenze zwischen den Ortsteilen. Die Lebensbedingungen waren durch Beruf und sozialer Herkunft, aber auch durch äußere Umstände sehr verschieden. In Obergaaden ist man zum Beispiel „fast ertrunken“, das Grundwasser machte allen Häusern entlang der Sittendorferstraße oder in Teilen der Kirchfeldsiedlung bis zur Errichtung der Kanalisation bzw. Drainagierung sehr zu schaffen, in Untergaaden hatte man kein Wasser - ausgenommen das Saubründl und den Brunnen beim Gasthaus Krone sowie einige private Brunnen, zu denen viele aber keinen Zugang hatten. In Untergaaden lebten überwiegend Kleinhäusler, in Obergaaden meist Bauern. Man traf zwar am Sonntag beim Gottesdienst zusammen - eine Verpflichtung, die auch Gerhard Man nicht nur in Verbindung mit seinem langjährigen Ministrantendienst sehr ernst nahm - aber im Grunde war man zu verschieden in seinen Lebensanschauungen und hatte wenig miteinander zu tun. Äußeres Zeichen davon war unter anderem auch die Herausbildung eigener Feste - der Jakobuskirtag Ende Juli in Obergaaden, der Kraxnkirtag im August in Untergaaden. So war es auch nicht verwunderlich, dass Gerhard Man bis zu seinem 17./18. Lebensjahr kaum Kontakt zu Obergaaden hatte.

Herr Man differenziert zwischen den Ortsteilen Untergaaden (reicht seiner Meinung nach etwa bis zum Gemeindeamt), Mittelgaaden, von Gerhard Man auch Mittergaaden genannt (etwa vom Gemeindeamt bis Feldgasse reichend) und Obergaaen.³

Die Möglichkeit sich zu vergnügen war beschränkt. Zwar konnte man viele Jahre hindurch mehrere Gasthäuser aufsuchen (vom ehemaligen „Dreimäderlhaus“, dem späteren Pauli's Stüberl bzw. Anninger-Bar am Ortsbeginn bei der Tankstelle, über das Gasthaus Matzinger, heute Meierei in der Anningerstraße, die Gasthöfe Bruckberger und Krone auf der Hauptstraße, das Gemeindegasthaus, heute Werkstätte Brenn in der Schlöglgasse, später auch das Gasthaus Anningerblick in der Siegenfelder Straße und das heute nicht mehr existierende Stiftungsgasthaus, später Gasthaus Kappner am Kirchenplatz neben dem Raimundhaus), aber die Zahl der Feste und Veranstaltungen war überschaubar. Neben den Kirtagen in der Faschingszeit noch drei Bälle, veranstaltet von der Freiwilligen Feuerwehr, vom ÖAMTC und vom Gesangsverein, der außerdem bei den Wirten, insbesondere in der Krone, später im Gemeindesaal, die sog. Liedertafel sowie manche Theateraufführung veranstaltete.

Die Frage nach Vereinstätigkeit ist schnell beantwortet: Mitwirkung im Gesangsverein, zeitbedingt auch die Hitlerjugend, dann die Sozialistische Jugend, deren Leitung Gerhard Man von Herrn Laichter etwa 1948/49 übernommen hat. Nach dem Krieg gab es aber nur wenige Arbeitsplätze in Gaaden; viele Mitglieder wanderten nach Mödling ab, sodass sich diese Gruppierung allmählich mangels Nachwuchs auflöste. Das politische Engagement blieb jedoch. 1954/55 übernahm er die Leitung der Sozialistischen Partei Gaadens und war von 1962 bis 1992 als sozialdemokratischer Gemeinderat tätig. Doch dazu später.

1955 machte Gerhard Man den Jagdschein und trat in der Folge dem 1959 von seinem Schwiegervater Johann Tromayer sen. mitbegründeten Verein Jägerrunde Anningerblick bei. Ab 1964 war er durch viele Jahre im Vorstand des Vereines als Beisitzer tätig, von 1982 bis 1999 als dessen Vizepräsident und dann bis 2001 als dessen Präsident. Heute hat er sich von den Funktionen im Vorstand zurückgezogen, nicht aber vom Verein, wo er nach wie vor aktiv ist. Die Chronik zum 50 jährigen Bestandsjubiläum der Jägerrunde Anningerblick - sie war ursprünglich in der Hinterbrühl gegründet worden, hatte jedoch in den Achtzigerjahren den Sitz nach Gaaden verlegt - weist aus, dass Gerhard Man nicht nur einschlägige Vorträge gehalten, zahlreiche Vereinsveranstaltungen mit seinen Musikdarbietungen bereichert oder den Verein erfolgreich bei Jägerschitagen vertreten hat - sie belegt auch, dass Herr Man gemeinsam mit Rudolf Lenhart 1968 die Bläsergruppe Anningerblick - später Träger zahlreicher Preise bei einschlägigen Wettbewerben - gründete. Zum Jagdhornblasen, das er gleichsam autodidaktisch erlernte, kommt noch das Gitarre- und Harmonikaspiel; ergänzt durch seine Gesangkunst - er bewahrt viele einheimische Volkslieder vor dem Vergessen - hat er immer wieder auch als Alleinunterhalter für beste Stimmung gesorgt.

Hier sei ein Einschub zur Jägerrunde Anningerblick gestattet: Der Verein mietete 1964 den Schießplatz von der Gemeinde Gaaden und baute diesen sukzessive mit den erforderlichen Vereinseinrichtungen aus. Da es

³ Der Franziscäische Kataster aus 1820 bezeichnet noch den Bereich vom Ortsbeginn beim Kerschgraben bis etwa zum Schneiderbach als „Untergaaden“, den Bereich bis inklusive Pfarrkirche und Häuser rund um die Pfarrkirche als „Mittelgaaden“ und die Häuser an der Sittendorferstraße bis zum Ortsende Richtung Sittendorf als „Obergaaen“.

in der Folge immer wieder zu Problemen mit Anrainern wegen der Lärmbelästigung kam, wobei auch Tage der offenen Tür für die Gaadner Bevölkerung offensichtlich nur wenig zur Akzeptanz beitrugen, wurde der Schießbetrieb immer mehr eingeschränkt und ist mittlerweile auf ein Minimum reduziert.

Der Beruf:

Während Frau Erna Man nach ihrer Lehre und Tätigkeit als Friseurin in Wien einige Jahre in Gaaden im Haus Rädä Barnen, später in einem Zeichenbüro in Maria Enzersdorf und zum Schluss als Apothekenhelferin in der Südstadt arbeitete, setzte Gerhard Man sein Berufsleben in der Straßenmeisterei des Landes Niederösterreich fort; 1963 wechselte er zur Lackfabrik Wildschek als Betriebselektriker, später wurde er Betriebsassistent und ging 1993 nach 30-jähriger Betriebszugehörigkeit in Pension.

Das für den Ort Gaaden so wichtige Unternehmen hatte eine bewegte Vergangenheit. Vom deutschen Unternehmer Ludwig Marx 1873 errichtet und 1911 vom deutschen Mutterunternehmen getrennt, war das Werk der größte Arbeitgeber Gaadens; die Verbindung mit seinen Arbeitnehmern kam auch dadurch zum Ausdruck, dass das Unternehmen einigen Gaadner Familien Kleinkredite gewährte, damit sie ihre Häuser bauen konnten („die halbe Wiesengasse ist mit Krediten von Marx gebaut worden“). Es blieb deutsches Eigentum bis nach dem Krieg, als es die Russen requirierten und zu einem USIA-Betrieb⁴ machten. Im Zuge der Rückstellungsverfahren wurde 1955 der Betrieb an Peter Marx, Jahrgang 1918, den ehemaligen Besitzer und Betriebsleiter, restituiert. (Die Russen hielten bis 1955 auch den Wohnsitz der Familie Marx, die große Villa am Auslauf des Firmengeländes besetzt.) In der Folge prosperierte das Unternehmen; es gab umfangreiche Lieferverträge für Lederlacke mit Russland. Dennoch kam es 1962 zum Verkauf des Betriebes an die Atzgersdorfer Firma Wildschek. Diese investierte sehr viel im In- und Ausland, kaufte mehrere Betriebe auf, begann aber später mit einer Zentralisierung in Atzgersdorf und legte schließlich im Jahr 1992 den Betrieb in Gaaden still. Der Plan des damaligen Gemeinderates, die Lackfabrik zu erwerben, um dort einen Wirtschaftshof zu errichten, musste letztlich aus finanziellen Gründen fallen gelassen werden.

Das politische Leben:

Gerhard Man betont, wie wichtig es ihm war, Gaaden lebenswerter zu machen, vieles zu verändern. Dazu musste er politisch tätig werden. Seit der Nachkriegszeit war der Gemeinderat mehrheitlich von Sozialdemokraten bestimmt. Als Gaaden am 1. September 1954 wieder zur eigenständigen Gemeinde wurde, fiel die Wahl zum Bürgermeister auf den bisherigen Ortsvorsteher, Gerhard Mans Schwiegervater Johann Tromayer, der dieses Amt bis 1966 bekleidete. Die Sozialistische Fraktion im Gemeinderat wurde von Johann Hablecker geführt, Gerhard Man übte - wie eingangs erwähnt - durch viele Jahre die Funktion des Ortsparteiobmannes aus.

Herr Man erinnert sich an die vielen Maßnahmen, die in den Jahrzehnten nach Kriegsende das Leben in Gaaden verbessern sollte: Das erste Budget 1955 lag noch bei 650.000 S; ein Jahr später war es schon doppelt so hoch.

Die Wasserversorgung Gaadens war immer ein Problem. Nach dem Kriegsende hatten sich Privatinitiativen gebildet, um ihre Wasserprobleme zu lösen, z.B. wurde in einer offenen Rinne in der Anningerstraße Wasser

⁴ USIA (Uprawlenije Sowjetskowo Imuschtschwestwa Awstrii) = Verwaltung des sowjetischen Vermögens in Österreich

von einer Anningerquelle abgeleitet. Zum Bau einer gemeindeeigenen Wasserleitung für alle Häuser, in der einige Quellen des Anninger zusammengefasst waren, kam es 1957. Der Wassermangel wurde jedoch nur vorübergehend gelindert; 1966 musste ein zweiter Wasserbehälter am Rande des Mautnerwaldes errichtet werden. Gebaut wurden ferner die Wohnhausanlage in der Babenbergerstraße, ein Zubau zum renovierten Kindergarten, der Sportplatz beim Kögerl, aber auch die Aufbahrungshalle am Ortsfriedhof. (Das ursprüngliche kleine Leichenkammerl konnte nur einen Sarg aufnehmen; es war zu klein für Aufbahrungen, sodass lange Zeit hindurch alle Verstorbenen zu Hause aufgebahrt werden mussten. Die von jeher üblichen ein bis zwei Tage dauernden Hausaufbahrungen führten zu allen möglichen sanitären Problemen und verlangten dringend nach einer Lösung.)

Viel verändert wurden auch an den Straßen des Ortes. Zwar war die Hauptstraße schon seit den Dreißigerjahren asphaltiert, aber noch gab es links und rechts Straßengräben. Es wurden daher entlang der Hauptstraße Gehsteige gebaut und die Nebenstraßen staubfrei gemacht; eine Steinbrücke ersetzte die Holzbrücke über den Mödlingbach in Obergaaden. Die Kirchfeldsiedlung wurde drainagiert und - nachdem der Versuch, das Gelände durch die Gemeinde für die Errichtung einer Wohnsiedlung zu kaufen am Widerstand des damaligen Gemeinderates und Ortsbauernobmannes Michael Rankl, der das Areal landwirtschaftlich nutzen wollte, gescheitert war - parzelliert, sodass dort zahlreiche Wohnhäuser errichtet werden konnten. Der an der Siegenfelderstraße noch offen fließende Schneiderbach wurde kanalisiert und sein Lauf bzw. die Einmündung in den Mödlingbach so verschwenkt, dass später das neue Gemeindeamt gebaut werden konnte; Teile des Mödlingbaches wurden reguliert und eine biologische Kläranlage errichtet. Es gelang, den Arbeiter-Samariterbund in Gaaden zu stationieren und vieles andere mehr. Das Gemeindeamt, durch Jahrzehnte im Haus neben dem heutigen Heimatmuseum untergebracht, wurde allmählich zu klein und musste durch einen Neubau ersetzt werden. In die Amtszeit von Johann Thür, 1966 - 1980 Bürgermeister von Gaaden, fiel der Neubau des heutigen Gemeindeamtes und des Wohnhauses in der Hauptstraße 29a.

Es gab noch viele Pläne, die Mans Fraktion gerne umgesetzt hätte; Gerhard Man meinte rückblickend, es war schwer, bei den politischen Differenzen zwischen Landes- und Gemeindeverwaltung die dafür notwendigen finanziellen Förderungen zu erhalten. Dies gelang dem 1980 gewählten Bürgermeister und Landesbeamten Dipl.-Ing. Zeller offenbar leichter. Trotz unterschiedlicher politischer Ausrichtung anerkennt Gerhard Man mit Respekt, dass Dipl.-Ing. Zeller für den Ort sehr viel gemacht hat. Die unerwartete, wenngleich bevölkerungspolitisch nachvollziehbare Abwahl der Sozialdemokratie 1980 war für Gerhard Man, der sich „für die Gemeinde und ihre Bürger zerrissen hat“, wohl die größte menschliche Enttäuschung.

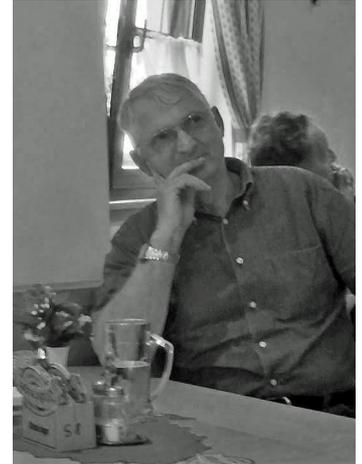
Heute hat er dieses einschneidende Erlebnis zweifellos überwunden. Als Obmann des Pensionistenverbandes organisiert er noch für seine Seniorinnen und Senioren Ausflüge, ein wöchentliches Treffen im Gemeinde-Sitzungssaal und eine wöchentliche Turnstunde. Seine Heimatverbundenheit - früher war er wandernd sehr viel im Hochgebirge unterwegs - hat sich weitgehend auf Gaaden reduziert. Hier genießt er das, was er immer schon an Gaaden schätzte: die gute Luft, das schöne Panorama, die günstige Lage zur Großstadt und zu den nahen und beliebten Heurigengebieten und vor allem, „dass es noch immer viele nette Leute gibt, mit denen man gerne und gut diskutieren kann.“

Familie Hubert und Edith Grandl im Gespräch mit Maria Erben (Jänner 2007)

Die Originalzitate aus Frau Erbens zusammenfassenden Bericht, der dankenswerter Weise hier in Auszügen verwendet werden darf, stehen unter Anführungszeichen. Es wurden vor allem jene Teile entnommen, die sich auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges und das Kriegsende in Gaaden beziehen.

Im Gespräch mit Maria Erben erzählt Hubert Grandl, Jahrgang 1940, ehemaliger Vizebürgermeister von Gaaden, dass der Name Grandl aus dem Bayrischen stammt und nach den Türkenkriegen bei der Wiederbesiedlung des Ortes erstmals aufscheint. Eine weitere Linie der Vorfahren kam aus dem Waldviertel.

„Sein Vater besaß ein Lebensmittelgeschäft und eine Landwirtschaft mit zwei Zugpferden, wahrscheinlich Pinzgauer, einem leichten Traber (ausgemustertes Rennpferd) sowie Schafen. Seine Mutter war die Tochter eines Gaadner Gastwirtes. Sie hatte die Pflege ihrer kranken Mutter übernommen und konnte erst nach deren Tod zu ihrem Ehemann ziehen. Ihr Sohn kam daher auch im Gasthof seiner Großeltern zur Welt, die Hebamme des Ortes wohnte vis-a-vis.“



Hubert Grandl am
Ausflug des WVV 2009

„Herr Grandl erzählt weiter vom Tod seines 20-jährigen Onkels an der Front, nachdem der Krieg erst zwei Wochen vorher begonnen hatte. Im Jahre 1943 wurde dann sein Vater in den Krieg nach Russland eingezogen, seine Kompanie bekam einen Volltreffer von der eigenen Artillerie, wobei seinem Vater beide Beine abgetrennt wurden. Er schrieb noch an seine Familie einen mehrseitigen Brief, bevor er verblutete. Wir kehren bei den Kriegserzählungen wieder nach Gaaden zurück. In den Privathäusern hatten die Nazis große Vorratsmengen an unterschiedlichsten Dingen gelagert.“

„Gegen Ende des Krieges schlugen im Ort mindestens drei Bomben ein:

- Das Wohnhaus der Familie Lambert Hofer an der Hauptstraße wurde zerstört.
- Während die Familie im Haus war, schlug eine Bombe direkt neben dem Grandlhaus in der Berggasse ein.
- Der dritte Treffer schlug auf Ackerland am Platz der heutigen Volksschule ein; dieser Bombentrichter bestand viele Jahre. Auf der landwirtschaftlich genutzten Fläche zwischen Heiligenkreuzerstraße bis zum Waldgebiet Richtung Einöd hatte die deutsche Wehrmacht einen Truppenübungsplatz für Panzer errichtet, dazu war auch der Bau einer Kaserne geplant auf dem kompletten Gebiet der heutigen Kirchfeldsiedlung.

Mir wurden auch einige Luftschutzkeller aufgezählt: gleich neben der alten Schule flüchteten die Schulkinder in den alten Pfarrhofkeller, den heutigen Jakobikeller. Im stillgelegten Steinbruch, in dem die Gemeinde bis in die Achtzigerjahre den anfallenden Müll verbrannte, wurde ein richtiger Luftschutzkeller mit Ein- und Ausgang im Berg drinnen von Zwangsarbeitern angelegt. Oberhalb befindet sich ein weiterer, ebenso nicht mehr in Verwendung stehender Steinbruch, der als Übungsschießplatz für Gendarmerie und Militär diente. In Untergaaden kam man auch in dem Privatkeller der Familie Grill zusammen; für die Kinder hatte hier der Vater von Frau Grandl Stockbetten aufgebaut. In Gaaden waren bei den einzelnen Unternehmen viele

Zwangsarbeiter beschäftigt, sie arbeiteten im Steinbruch. Die Kriegsgefangenen wurden auch für die Flugabwehr eingesetzt. Wo heute die Kapelle steht, waren Scheinwerfer zum Ausleuchten der herannahenden Flieger aufgestellt, die von Mädchen, so genannten Flakhelferinnen, die im Ort untergebracht waren, bedient wurden. Die Flak war sowohl auf dem Kögerl wie auch auf dem Ölberg aufgestellt. Bedient wurde sie von älteren Soldaten, die nicht mehr fronttauglich waren. Die Flieger kamen hauptsächlich aus dem Süden und flogen in die Hinterbrühl, um die Flugzeugproduktion in der Seegrotte zu unterbinden. Auf der Straße nach Heiligenkreuz gibt es im Wald bei Füllenberg noch die Reste einer Barackenanlage von Zwangsarbeitern, die hier wohnten und Schuppen mit Baumaterial hatten. Sie waren mit der Errichtung einer Autobahn beauftragt, wobei sie händisch den Berg abgraben und in kleinen Waggons auf Schienen das Material beiseite schaffen mussten. Bei Familie Grandl gab es ein polnisches Hausmädchen, das nach dem Krieg mit ihnen in brieflichem Kontakt verblieben war. Für die Landwirtschaft waren zwei Franzosen eingesetzt, einer von ihnen war viele Jahre später einmal auf Besuch gekommen. Nachdem die männliche Ortsbevölkerung im Krieg war, mussten Kriegsgefangene an ihrer statt arbeiten. Sie waren im Ort integriert. An dieser Stelle wird über die für die Frauen harte Kriegszeit gesprochen. Sie mussten allein verantwortlich für ihre Kinder die schwersten Arbeiten verrichten, er erwähnt eine Witwe mit zwei Kindern, 'die hat gearbeitet wie ein Mann'. Sie hob einen fünfzig Kilo schweren Sack, er hätte es nicht besser machen können.

Die Mutter von Herrn Grandl stand mit ihrem 1940 geborenen Sohn und drei Jahre später geborenen Tochter auch ihren Mann. Sie führte in der Folge das Lebensmittelgeschäft des Gatten. In Baden gab es schon die Genossenschaft ADEG, von der sie beliefert wurde. Die Zuteilung erfolgte für die Bevölkerung über die Lebensmittelmarken. Man lebte anspruchslos, aber Hunger litt man nicht. Die Mutter hatte das Glück, für sich und die Kinder eine kleine Kriegsinvalidenrente zu bekommen. Herr Grandl kannte seine Mutter immer nur arbeitend. Sie stand um sechs Uhr auf und arbeitete bis zum Finsterwerden, um abends noch zu stricken, häkeln und nähen. Stolz erzählt Herr Grandl, dass seine Mutter die Bürgerschule und anschließend die Handelsschule besucht hatte, eine für damalige Verhältnisse gute Ausbildung. Dazu musste sie täglich zu Fuß in den nächsten Ort Hinterbrühl gehen (7 km), von dort fuhr die Tramway nach Mödling. Als junge Frau ging sie für zwei Jahre nach Holland zu einer Familie, dadurch sprach sie fließend holländisch. Zu Hause hatte sie in der elterlichen Gastwirtschaft gearbeitet. Sie spielte auch Klavier. Auch eine Großtante väterlicherseits, die aus einem Bauernhaus stammte und nur die 8-klassige Volksschulbildung hatte, imponierte Herrn Grandl durch ihr Klavierspiel.

Die bessere Schulbildung bedeutete damals der Besuch einer Bürgerschule, die es nur in der Bezirksstadt Mödling gab. Vater und Onkel Grandl wohnten im Internat in der Mödlinger Hyrtlanstalt. Auch für die Kinder Grandl galt es, nach der Schule daheim fest anzupacken, sei es in der Küche mitzuhelfen, Holz herein zu tragen oder beim Vieh mitzuhelfen. Hier erzählt Frau Grandl von der Verwendung des Radioapparates. Das Gerät stand im elterlichen Schlafzimmer und nur der Vater hatte das alleinige Vorrecht ihn zu benützen, nicht zur Unterhaltung, sondern um Nachrichten zu hören.

Im Gespräch erfahre ich, wie wenige Brunnen in dieser Zeit in Gaaden vorhanden waren. Zum Gasthaus zur Krone auf der Hauptstraße gehörte ein Brunnen, von dem die Bewohner der umliegenden Häuser und der Berggasse sich mit Wasser versorgten. Wasser wurde äußerst sparsam verwendet, nichts wurde unnötig

verschüttet. (Aus der Gaadner Festschrift anlässlich der Wappenverleihung 1983 entnehme ich, dass erst im Jahre 1957 der Bau einer Ortswasserleitung geplant und im Mai 1958 übergeben wurde.)

Frau Grandl schildert mir die Begegnung ihres Vaters mit dem ersten Russen bei der Besetzung durch die Alliierten. Während ihre Familie im Luftschutzkeller bei der Familie Grill saß, war der Vater ins Wohnhaus zurückgekehrt um Lebensmittel zu holen. Er hatte öfter im Krieg heimlich bei Nacht abgestochen, dies musste in der Dunkelheit vor sich gehen, um nicht von den Nazis erwischt zu werden, und das Fleisch wurde geselcht und in einer Grube unter Sägespänen versteckt (Sägewerksbesitzer). Als er gerade das Fleisch herausgehoben hatte, stand plötzlich ein Russe vor ihm. Der Vater musste ihn zum Keller führen, konnte den Leuten das Fleisch bringen und sie sahen zum ersten Mal russisches Militär. Es geschah ihnen nichts. Herr Grandl wirft ein, die älteren Leute hätten gesagt, dass die Frontsoldaten nicht schlimm gewesen seien, schlimm waren die nachrückenden Soldaten, sie plünderten und vergewaltigten die Frauen. Zu den Kindern waren sie freundlich, Frau Grandls jüngere, blondgelockte Schwester trugen sie am Arm herum.

Die Russen waren mit Panzern von der Richtung Pfaffstättner Einöde kommend nach Gaaden vorgestoßen. Der Volkssturm, das letzte Aufgebot des deutschen Heeres, hatte noch versucht, auf der Straße mit umgeschnittenen Bäumen den vorstoßenden Feind zu stoppen. Die deutschen Panzer waren auf der Hauptstraße in Untergaaden beim Gasthof Krone in Stellung gegangen und hatten ihre Rohre dem Feind entgegengerichtet. Durch die Schussabgabe gingen alle Fensterscheiben in der Straße in Trümmer. Die deutsche Armee zog in Richtung Alland ab, bei Groisbach Richtung Hafnerberg gab es dann starke Kämpfe. In Herrn Grandls Wohnhaus waren zwei desertierte deutsche Soldaten im Erdäpfelkeller versteckt, hatten aber mit Zivilkleidern ausgestattet die Flucht versucht, waren aber schon am Mühlparz von Russen erschossen worden. Die Russen durchsuchten in der Folge viele Häuser, so auch das Wohnhaus der Familie Grandl - vorsichtshalber hatte man alle Türen aufgerissen, um Schäden zu vermeiden. Sie kassierten das Fahrrad und ein Motorrad und erschossen alle 20 Schafe im Stall. Der herbeigeholte Nachbar, ein gelernter Fleischer, musste die Tiere zerlegen, sie kochten sich aber nur deren Hirn mit Eiern am Herd. Die russischen Soldaten nahmen viele Dinge mit und stahlen die beiden Zugpferde und das leichte Trabpferd, ebenso die Pferde des Onkels. Die Mutter nahm ihre beiden Kinder und eilte den Russen nach und erreichte mit ihrem Gejammer, dass man ihr das Fohlen ihres Bruders zurückgab. Er kehrte 1947 aus der Kriegsgefangenschaft heim und konnte noch viele Jahre mit diesem Tier in seiner Landwirtschaft arbeiten.“

„Hier wechselt das Gespräch zu den vielen Kalksteinbrüchen, die noch heute das Ortsbild von Gaaden umrahmen. Es gab sehr viele Unternehmer. Man findet im Anningergebiet mitten im Wald noch einige Gruben, die ich für vermeintliche Geschützstellungen hielt, wo aber einst nach Kalkgestein gegraben worden war.

Herr Grandl beschrieb mir sehr ausführlich den Aufbau eines Kalkofens. Zum Kalkbrennen gehörte sehr viel Wissen, Erfahrung und Fingerspitzengefühl. Es bedarf spezieller Kenntnisse, wie der Stein zu bearbeiten ist, um ihn in einem Gewölbe von der einen Seite des Ofens zur anderen zu schichten. Der Aufbau wurde mit einem Kreis begonnen, darauf wurde auf einem zylindrischen Ofen tonnenförmig das Gestein aufgeschichtet, bis es oben zugewachsen ist. Diese schwere Arbeit nahm mehrere Tage in Anspruch, die Ausmaße waren schätzungsweise 3 m breit und etwa genauso hoch. Unter dem aufgetürmten Material

durfte das Gewölbe keinesfalls zusammenstürzen. Darunter befand sich die Feuerstelle. Geheizt wurde mit Föhrenholz, meist wurde so genannter Erdstamm verwendet, also der Baum von unten herauf, also eher Abfallholz, dies war das billigste Holz, es ist viel vorhanden und hat eine hohe Brennqualität. Bei einem Brand wurde viel verheizt, schätzungsweise 30 bis 40 m³ Holz, das von Pferdefuhrwerken zum Kalkofen gebracht wurde. Der Heizer hatte davor eine Bank unter einem kleinen Vordach und musste das Feuer beaufsichtigen. Es musste 48 Stunden durchbrennen, bei einer Unterbrechung des Brandvorganges, wenn etwa der Brand eingestürzt ist, wäre das ganze Material vernichtet gewesen.

Hier erzählt Herr Grandl die Anekdote von Frau Ludwig, die selbst den ganzen Tag arbeiten ging, abends kochte, dann ihrem Mann zum Kalkofen das Essen brachte, und, um ihm etwas Schlaf zu ermöglichen, das Feuer beaufsichtigte.

Wir kehren wieder zum Aufbau des Kalkofens zurück. Er hatte die Form eines Zylinders. Die Wände waren aus nicht brennbaren Steinen. Oben war er geöffnet, aber ein wenig mit Blech abgedeckt, um den Luftzug zu steuern. Nach dem Brennvorgang wurde von oben mit dem Abräumen begonnen, dann stürzte das Material innen zusammen und konnte von unten ausgeräumt werden.

Herr Grandl erzählt mit Hochachtung, welche schwere Arbeit für Frauen in früheren Zeiten selbstverständlich waren. Zu ihrer Arbeit kam noch die Versorgung ihrer im Holzschlag oder beim Kalkbrennen arbeitenden Männer mit warmen Essen. Sie luden es entweder auf den „Gig“, einen einachsigen Leiterwagen mit zwei Rädern oder auf ihren Rücken in die so genannte Kraxn, ein Traggestell aus Holz. (Ferdinand Raimund hat in seinem in Gaaden verfassten „Verschwender“ das Kraxnweiberl verewigt.) In jedem zweiten Haushalt gab es den „Gig“, um sich das im Wald mit einem Erlaubnisschein des Försters gesammelte Holz nach Hause zu führen.“

Die Kraxn war Namen gebend für den Kraxnkirtag von Untergaaden und hier schließt sich der Kreis insbesondere zu den Erzählungen von Herrn Matzinger. Dass der Kraxnkirtag vor allem für viele Untergaadner prägend in Erinnerung blieb, belegen auch noch vorhandene Fotos, die einige Interviewpartner freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben.

Auch Herr Grandl, der jüngste der Gesprächspartner, hat noch den Kraxnkirtag aktiv erlebt. Als Kind musste er - offensichtlich von der Schule dazu gedrängt - mit der Kraxn am Rücken daran teilnehmen. Ihm hat es - vielleicht weil man als Kind andere Pläne und Wünsche hat - damals nicht sehr gefallen. Einige Details blieben aber in Erinnerung, so etwa, dass der Kirtagsbaum dreimal seinen Standort wechselte. Einmal stand er am Spitz Ecke Hauptstraße/Berggasse, dann links im Garten des Gasthauses Krone, dann rechts im Bereich des jetzigen Parkplatzes zwischen Gasthaus und Zuckerlgeschäft Tromayer.

Hubert Grandls Rückblick auf die Kindheit ist eher davon geprägt, dass man zwar nie Hunger litt - mit den landwirtschaftlichen Produkten konnte man sich gut versorgen - dass aber vieles, was man nur kaufen konnte, für eine Kriegerwitwe mit zwei kleinen Kindern nicht möglich war. Die Kinder mussten sich bescheiden, in der Landwirtschaft, z.B. beim Ernten und Hüten der Kühe mithelfen, haben aber immer noch Zeit zum Spielen gefunden. Bei Kriegsende blieben zum Beispiel vom Autobahnbau große Kugellager zurück. Daraus haben sich die Buben eine Art Seifenkiste gebaut und sind auf der heutigen B11, wenn Zeit war von der Autobahnzufahrt Heiligenkreuz aus, sonst nur vom Ölberg nach Gaaden gesaust.

Heute braust dichter Verkehr über die B 11 und macht einem bewusst:

Wie sehr haben sich die Zeiten geändert !

Impressum:

Eigentümer, Verleger und Herausgeber:

GMOA Dorferneuerung Gaaden und Gemeinde Gaaden, 2531 Gaaden, Hauptstraße 29

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Ilona Gälzer, Gaaden, Blindgasse 6

Druck: Gemeinde Gaaden.

April 2010



DORF
Erneuerung

